

der Sprache ergibt nun, daß wir immer schon in Beziehung zu Menschen und zur Welt stehen, daß also keine Brücke zur Außenwelt zu suchen ist, daß aber die Erkenntnis auch geschichtlich bedingt ist und immer auch subjektive Faktoren enthält, die nicht, wie Kant meinte, dem geistigen Erkennen zugehören, sondern dem Leib entstammen. Ferner zeigt sich, daß der Erkenntniszugang nicht bei allen Seinsstufen der gleiche ist, daß also eine allgemeine Lösung des Erkenntnisproblems den Tatsachen nicht gerecht wird. Dieser Zugang wird im zweiten Teil im einzelnen untersucht für die Gebiete der Person, des Geistes, des Lebens, der Kulturdinge und des Stoffes. Der dritte Teil behandelt die subjektiv bedingten Erkenntnisformen des Begriffs und des Urteils. Die alte platonische Lehre von der Überlegenheit des Allgemeinbegriffs wird abgelehnt zu Gunsten einer geistig-sinnlichen Erkenntnis des Konkreten durch eine synthetische Erkenntnis, die zugleich Unterscheidungsmittel der Wahrheit ist. Die Allgemeinbegriffe sind zwar geistig, aber bedingt durch die Sinnlichkeit; sie besitzen größere Nützlichkeit auf bestimmten Gebieten, aber nicht größere Seinsnähe. Der platonische Irrtum erhielt einen Schein von Wahrheit dadurch, daß man zwischen den Allgemeinbegriffen und den allgemeinen Wirklichkeiten bezeichnenden Kollektivbegriffen, deren Struktur untersucht wird, nicht unterschied. Der vierte Teil handelt von den wissenschaftlichen Methoden. Geschichte verdient nicht weniger als die Naturwissenschaft den Namen Wissenschaft; ja, durch ihr Materialobjekt ist sie der Wirklichkeit näher als diese. Leistung und Grenzen ihrer Methode werden herausgestellt. Die Grenzen verweisen auf ein anderes methodisches Erkennen, das wie Geschichte und Naturwissenschaft seinen Ansatz im alltäglichen Erkennen hat, auf die Philosophie. Sie kann durch die Wissenschaft nicht ersetzt werden und kann diese nicht ersetzen; sie besitzt ein eigenes Formalobjekt und eine eigene Methode. Ein Kapitel über das ästhetische Erkennen schließt das Werk ab. Überall stand das Bemühen im Vordergrund, sich von dem Gegebenen leiten zu lassen und es phänomenologisch zu erfassen, statt voreilig zu Spekulationen weiterzuschreiten; ebenso sollte keine Erkenntnisart, etwa die wissenschaftliche, von vornherein als die einzig wahre bevorzugt werden, sondern alle sollten in ihrer Eigenart erfaßt werden. So ergab sich ein kritischer Realis-

mus, der den biologischen und geschichtlichen Bedingtheiten des menschlichen Erkennens Rechnung trägt, ohne in einen allgemeinen Relativismus zu verfallen, und der gleichzeitig die wirklichkeitsfremden Behauptungen eines willkürlichen Dogmatismus vermeidet.

A. Brunner S. J.

Welt und Mensch in ihrem irrealen Aufbau.
Von Dr. Aloys Müller. (236 S.) Bonn 1947, Dümmler. DM 8.—.

Das Buch ist die dritte, völlig neu bearbeitete Auflage der „Einleitung in die Philosophie“ des Verfassers. Noch in der zweiten Auflage (1931) wußte er keine einheitliche Wesensbestimmung der Philosophie zu geben. Der eigenartige Titel der Neuauflage bringt nun seine neue Auffassung vom Wesen wissenschaftlicher Philosophie zum Ausdruck. Diese wird scharf gegen alle Weltanschauungslehre abgesetzt. Sie hat es nicht mit den tiefsten und letzten Fragen des Menschen zu tun, sondern mit der Aufhellung des „irrealen“ Aufbaus der Welt, d. h. mit den geistigen Werten, von denen die Welt durchherrscht ist. Ihre Hauptmethode ist die geistige Schau, nicht das schließende Denken. In der Bezeichnung der Werte als „irrealer Wirklichkeit“ deutet sich der im wesentlichen von Rickert übernommene Pluralismus M. s. an. Die Wirklichkeit fällt nicht mit dem Reich des Seins zusammen; vielmehr ist das reale Sein nur eine Sphäre, der das ideale Sein und das Irreale gleichursprünglich gegenüberstehen. Wer das nicht einsieht, „dem fehlt die wesentliche Gabe des Philosophen, die Gabe des Schauens“ (35).

Auf die Gefahr hin, bei M. als „schlechter Philosoph“ (37) zu gelten, gestehen wir, daß uns die Sache selbst eine völlige Lösung des „idealen Seins“ und der Werte vom recht verstandenen realen Sein zu verbieten scheint. Und ebenso meinen wir, selbst auf die Gefahr hin, von M. als „Rationalist“ gescholten zu werden (20), daß manche Thesen, die er einfach als unmittelbar einsichtig hinsetzt, sorgfältiger Erörterung und eines Beweises sehr bedürftig wären, wenn sie nicht als willkürliche Behauptungen gelten sollen. So z. B., daß den Gedanken, sogar den falschen, unabhängig von jedem erkennenden Wesen eine ewige Wirklichkeit zukomme (61), daß Ewigkeit mit Sein unvereinbar sei (63), daß der Raum etwas physisch Reales „von einem Stoff ganz eigener Art“ sei (89). Gewiß gibt es eine unmittelbare Einsicht, und sie ist für die Philosophie von größter Bedeutung; aber es

scheint uns nicht anzugehen, sich bei derartig angreifbaren Sätzen einfach auf eine angebliche Schau zu berufen. M. wirft der „Neuscholastik“ vor, in ihrer Traditionsgebundenheit komme sie nicht zu lebendigem Philosophieren; es mag auch zutreffen, daß eine mißverständene Treue gegen die großen Meister diese Gefahr mit sich bringt. Aber wenn es wahr ist, daß es auch den größten Denkern zustoßen kann, „Falsches, Ungenaues, Schiefes“ zu sehen (22), so werden wir wohl selbst noch mehr dieser Gefahr ausgesetzt sein und leichter der Einseitigkeit entgehen, wenn wir uns durch die Meister der Vorzeit den Blick für die unergründlichen Geheimnisse der Wirklichkeit öffnen lassen.

J. de Vries S.J.

Psychologie

Willensfreiheit. Von Broder Christiansen. (64 S.) Stuttgart 1947, Reclam Verlag.

In dieser Studie setzt sich Broder Christiansen mit dem uralten Problem der Willensfreiheit auseinander. Er unterscheidet eine kleine und eine große Willensfreiheit. Bei der kleinen unterscheidet er Triebwollungen von Volitionen. Triebwollungen sind die Anmutungen und Triebregungen, Volitionen die bewußten Stellungnahmen des Ich zu den Regungen. Während die Triebimpulse wachsen, werden die Volitionen hervorgerufen, vom Ich gewirkt. „Die Wollungen lenken wir nach Belieben, wir stellen sie auf ein beliebiges Ziel, auf einen beliebigen Zeitpunkt ein...“ Handelt es sich bei der kleinen Willensfreiheit um die einzelnen Willensakte, so will der Verfasser unter der großen die Freiheit vom Kausalgesetz verstanden wissen. Wären die Volitionen vom Kausalgesetz abhängig — natürlich im Sinne der Naturwissenschaft — so gäbe es keine eigentliche Willensfreiheit. Die Lösung der Schwierigkeit sieht der Verfasser darin, daß es neben dem Kausalgesetz ein Sinngesetz gibt. Die Volitionen haben einen Sinn, finden in einem Zweck ihren Grund. Damit sind die nicht grundlos, haben aber andererseits keine „causa“, also einen notwendigen Grund wie die außermenschlichen Wesen und Dinge. Charakterologisch bedeutsam wird die Frage nach der Möglichkeit einer Vorausbestimmung menschlicher Handlungen. Chr. beantwortet sie mit dem Hinweis auf den „Wesensgrund“ des Menschen, der ein individuell

geartetes Sinngefüge darstellt. Chr. nennt seine Lehre „organischen Determinismus“. Im Grunde bietet der Verfasser nicht mehr als die aristotelisch-thomistische Willenslehre. Die Unterscheidung der kleinen und großen Willensfreiheit will nicht recht einleuchten. Die kleine Willensfreiheit wäre keine, wenn die große nicht vorhanden wäre. Dann aber ist man doch nicht berechtigt, von einer kleinen zu sprechen.

H. Thurn S.J.

Die Mutter als Schicksal. Von Felix Schottländer. (194 S.) Stuttgart 1947, Verlag Ernst Klett.

In einer Reihe von Aufsätzen werden Probleme der Neurosenlehre und des Therapeuten behandelt. Bemerkenswert ist Schottländers Versuch, die Freudsche und Adlersche Auffassung über das Entstehen einer Neurose zu vervollkommen. Die autoerotischen Ersatzbefriedigungen im Sinne Freuds und der neurotische Lebensplan Adlers werden ursächlich in der gestörten Lebensbeziehung des Kindes zu seiner Mutter verankert gesehen. Der Liebesentzug fordert die Autoerotik heraus. Der neurotische Lebensplan entspringt der Angst um die Selbstbehauptung, die wiederum ihren Grund findet in dem Mangel an „Nestwärme“. Leider verflucht der Verfasser seine interessanten Ausführungen mit — im Schrifttum der Psychotherapie üblichen — Seitenhieben auf die Psychologie. Diese sind weder sachlich richtig, noch vertiefen sie die vorgebrachten Gedankengänge. Beherzigenswert wäre doch sicher für die theoretische Tiefentherapie das Ideal der Exaktheit etwa einer ordentlichen Statistik. Hier sollte das tiefenpsychologische Schrifttum ohne Ressentiment anerkennen, daß man von diesem Ideal noch weit entfernt ist. Viele tiefentherapeutische Ausführungen kranken an der Methode, verallgemeinern unsachgemäß und verwechseln Konstruktionen mit bewiesenen Tatsachen.

H. Thurn S.J.

Verdrängung und Komplementarität. Von Pascual Jordan. (86 S.) Hamburg 1947, Stromverlag.

Der Verfasser versucht gewisse parapsychologische Erscheinungen durch die Tatsache der Verdrängung und damit des Unter- oder Unbewußten zu erklären. Er sieht Bewußtsein und Unterbewußtsein als komplementäre Größen an und vergleicht